

Wie die Philosophie in die Theologie kommt

Klaus Müller, Münster

Wenn Sie schon einen Blick in die Studienordnung unserer Katholisch-Theologischen Fakultät geworfen haben sollten, dann könnte sein, dass Sie an einer Stelle stutzig innegehalten haben. Denn dort steht schwarz auf weiß, dass für den Erwerb des Diploms im Fach Katholische Theologie unter anderem in erheblichem Ausmaß philosophische Lehrveranstaltungen belegt und dann durch Examen im Rahmen der Diplom-Vorprüfung erfolgreich abgeschlossen werden müssen: 14 Wochenstunden Pflichtbelegung in den ersten vier Semestern, ein obligatorischer Unterseminar-Schein, eine dreistündige Klausur und eine 20minütige mündliche Prüfung über die Bereiche der systematischen Philosophie wie der Philosophiegeschichte. Auch in Lehramtsstudiengängen kommt Philosophie vor. Und vielleicht haben Sie sich gefragt: Wie zum Teufel kommt diese Philosophie da in die Theologie hinein?

Wenn Sie sich so gefragt haben, dann war „Teufel“ ein gutes Stichwort. Jede Katholisch-Theologische Fakultät leistet sich nämlich eine Art Hausteufel samt Unterteufeln verschiedener Dienstgrade. Das ist der jeweilige Philosoph samt Mitarbeiterstab. Natürlich haben diese Leute nichts mit schwarzen Messen zu tun, nur ein Wortspiel lässt mich diese kleine Teufelei treiben. Denn Teufel heißt auf Griechisch διαβολος. Wenn man das ganz wörtlich übersetzt, dann heißt das auf Deutsch: „Durcheinanderwerfer“. Und das ist

ein ziemlich treffender Name für das, was die Philosophie mitten in der Theologie zu machen hat: Sie wirft durcheinander, was man halt so denkt und meint. D.h. sie stellt die gängigen Vorurteile, das scheinbar sicher Gewusste, das Selbstverständliche in Frage:

Gibt es so etwas wie Wahrheit oder ist alles – Entschuldigung – Beschiss? Wenn einer sagt: Alle sind Lügner – ist dann dieser Satz wahr oder gelogen? Woher bekommen Gebote und Verbote ihre Bindekraft? Wie verstehe ich einen anderen oder gar eine alte Überlieferung und was kommt dabei alles ins Spiel? Woher weiß ich, dass ich mich meine, wenn ich „ich“ sage. Und was macht mein Wesen als Mensch aus – oder gibt es ein solches überhaupt nicht? Wenn der Mensch betet, was tut er da eigentlich? Spricht er mit Gott oder macht er sich selbst etwas vor, um seine Verlorenheit im unendlichen Raum des Universums zu verbergen? Gibt es überhaupt etwas – und wenn es etwas gibt, warum ist dann nicht viel- mehr nichts? Oder was muss es möglicherweise noch geben, wenn es das geben soll, was es zu geben scheint. Und wer oder was ist Gott? Eine alles bestimmende und begründende Wirklichkeit – oder nur ein Gedanke, den unsere Vernunft denken muss, weil sie eben so programmiert ist? Das sind die Fragen, die die systematische Philosophie aufwirft und deren Beantwortung durch die Philosophen und Philosophinnen aller Epochen die Philosophiegeschichte sich zum Thema macht.

Aber warum das alles mitten in der Theologie? Die Antwort ist eigentlich ganz einfach: Weil der christliche Glaube von Anfang an für sich einen kühnen Anspruch erhebt. Der steht sogar wörtlich im Neuen Testament. In einer der dortigen Schriften, dem Ersten Brief des Apostels Petrus heißt es (wenn man genau übersetzt):

„Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der Rechenschaft fordert über den Grund der Hoffnung, die in euch lebt.“ (1 Petr 3,15)

Das wichtigste Wort in dem Satz ist das „Grund“. Ginge es nur um Rechenschaft über Hoffnungen, wäre die Sache einfach. Hoffen kann man alles Mögliche, z.B. dass morgen grüne Männchen auf der Erde landen und absolut nichts anderes im Sinn haben, als mich allein (oder von mir aus auch noch ein paar andere) von aller Mühsal des Lebens vom Schuheputzen über das Prüfungschreiben bis zum Geldverdienen für immer zu entheben. Gründe für eine Hoffnung zu nennen, ist etwas ganz anderes.

Wer Gründe zu nennen unternimmt, sagt nicht nur: Hier stehe ich, das glaube ich, und ich kann nicht anders. Sondern: Ich glaube dies oder jenes, weil... „Weil“-Sätze werben um Zustimmung. Sie setzen ein vom Fragenden wie vom Antwortenden geteiltes Gemeinsames voraus: nämlich das Forum der Vernunft, auf dem entschieden werden kann, ob ein „weil“-Satz, eine Begründung, stichhaltig ist oder nicht.

Nun ist die Disziplin, die gleichsam professionell mit der Stichhaltigkeit von Behauptungen befasst ist, die Philosophie. Von Anfang an fragt sie, ob das, was an Wahrheiten und Wirklichkeiten begegnet, sich so verhält, wie es erscheint. Sofern zum christlichen Glauben jenes Gründe-Angeben gehört, eignet ihm eine geradezu natürliche Hinordnung für das philosophische Fragen und Denken. Das heißt

allerdings nicht, dass darum zwischen beiden Seiten notwendig eitel Sonnenschein herrschen müsse. Im Gegenteil: Konflikte waren programmiert. Zum einen fand sich die durchaus selbstbewusste philosophische Vernunft mit Ansprüchen konfrontiert, die sie mit den ihr geläufigen Kategorien beim besten Willen nicht zu erfassen vermochte – etwa im Fall der christlichen Rede von der Auferstehung Jesu. Apostelgeschichte 17 hält fest, wie der erfolgreiche Gemeindegroßgründer Paulus ausgerechnet in der Stadt der Philosophen, in Athen, wegen der Osterbotschaft erlebt, was in der Regel jedem Staubsaugervertreter an der Wohnungstür zu widerfahren pflegt: „Darüber wollen wir dich ein andermal hören.“ (Apg 17,32)

Freilich muss das nicht nur an der Philosophie liegen. Es könnte auch sein, dass die Christen da sprachlich und gedanklich mit Kategorien operierten, die dem, was sie eigentlich sagen wollten, nur sehr bedingt angemessen waren (aber das wäre für sich schon eine der typischen Fragen zwischen Philosophie und Theologie). Zum anderen empfanden Christen philosophische Positionen manchmal als auf eine Weise arrogant und damit selbstzufrieden, dass sie es für wenig fruchtbar hielten, mit ihnen noch in intensiveren Kontakt zu treten. Spuren solcher Nicht-Kommunikation finden sich auch im Neuen Testament, besonders im ersten Korinther- oder noch deutlicher im Kolosserbrief. Nicht verschwiegen werden darf freilich über all dem, dass es frühchristlich genauso ein unmittelbares Anknüpfen an die Philosophie gab - am deutlichsten wohl im Einflusskreis des Johannesevangeliums.

Diese Mischung von Zuwendung zu und Vorbehalt gegen Philosophie hat sich in der Theologie genau besehen bis heute durchgehal-

ten. Und trotzdem brachte es die Seite derer, die eine positive Verhältnisbestimmung zwischen christlichem Denken und Philosophie befürworteten, neben ihren immer wieder gelingenden ausdrücklichen Durchsetzungen zu einem heimlichen Gesamtsieg. Auch diejenigen, die der Philosophie mit Skepsis oder gar Ablehnung begegneten und begegnen, bedienen sich dabei des Instrumentars der Vernunft, also der Argumentation.

Diese Tatsache führt zu einem einzigartigen Phänomen: nämlich dem der christlichen Theologie. Selbstverständlich haben auch andere Religionen Theologien ausgebildet: Die ägyptische Religion etwa kennt ein hochdifferenziertes System von Annahmen über Leben, Tod, Welt und Jenseits. Getragen wird das Ganze von einer bürokratischen Priester-Elite mit allen Schikanen. Das Judentum – ein anderes Beispiel – hat eine Theologie ausgebildet, die das, was sie zu sagen hat, in Form von Erzählungen entfaltet und festhält. Und auch innerhalb des Islam gab es lange Jahrhunderte (während des von uns sogenannten Mittelalters) eine hochkarätige philosophisch-theologische Reflexionskultur und gibt es mittlerweile wieder Strömungen, die eine wissenschaftliche Auslegung des Koran unternehmen.

In keiner anderen religiösen Tradition aber kam es bis heute zu derjenigen systematischen Entfaltung der Glaubensgehalte unter dem Richtmaß der Vernunft, wie sie die christliche Theologie repräsentiert. Man kann ohne Übertreibung sagen: Das Christentum bean-

spricht, in seiner Theologie ein Selbstverständnis vorzulegen, zu dessen Vernünftigkeit es keine Alternative gibt. Vernünftigkeit heißt dabei keineswegs: Alles, was aus christlicher Überzeugung an Geltungsanspruch erhoben wird, muss sich aus der Vernunft selbst ergeben. Gefordert ist nur, dass nichts, was christlich behauptet wird, der Vernunft widerspricht. Das schließt nicht aus, dass innerhalb dieser Tradition Überzeugungen als wahr behauptet werden, die die Reichweite der Vernunft überschreiten. Vernunft, die unbedingt kritisch ist, also Geltungsansprüche unangesehen ihrer Herkunft prüft, wird das auch in Bezug auf die eigenen Behauptungen tun. Und sie wird dabei entdecken, selbst von Grenzen geprägt zu sein. Seit Immanuel Kant (1724-1804), dem größten Philosophen neben Platon, ist endgültig klar: Es ist kein Widerspruch zur Vernünftigkeit der Vernunft, bestimmte Dinge nicht nur faktisch nie wissen zu werden, sondern mit der Möglichkeit zu rechnen, sie prinzipiell nicht wissen zu können. Also besteht die Möglichkeit, dass Behauptungen, die sich auf Übervernünftiges berufen, nicht notwendig unvernünftig sind. Aber auch das, was möglicherweise die Grenzen der Vernunft überschreitet, darf als es selbst nicht widervernünftig sein. D.h.: Auch das Übervernünftige muss sich von der Vernunft als ihr selbst nicht widersprechend nachvollziehen lassen. Das ist – sehr bündig gesagt – der Anspruch christlicher Theologie.

Damit stellt sie sich dem Maßstab der kritischen Vernunft – und den formuliert und entfaltet die Philosophie. Nur durch ihre Beziehung zur Philosophie kann die Theologie also auf kritische Weise ihren Anspruch einlösen. Geschieht das wirklich, dann kommt es aber zuzätzlich zu einer aufregenden Rückkoppelung: Zum Zentrum der

christlichen Überlieferung gehört nämlich auch die Überzeugung, dass der Mensch, das Leben, die Welt angeschlagen seien durch das, was schon die Bibel „Sünde“ nennt (so steht das bereits auf den ersten Seiten der Bibel, im Buch Genesis Kap. 3). Sollte sich diese Behauptung als vernunftgemäß erweisen, dann könnte jenes Angeschlagensein natürlich auch die Vernunft selbst betreffen. Sie könnte sich selbst in gewisser Hinsicht entzogen und verborgen sein. Ist Vernunft wirklich kritisch, dann wird sie umso radikaler sich selbst kritisch prüfen, also sich selbstkritisch vergewissern, was sie wirklich leisten kann, ob sie möglicherweise durch eigene Schuld verdunkelt ist und was geschehen müsste, wieder die volle Leuchtkraft zu gewinnen. Und das Ergebnis einer solchen Selbstprüfung hätte dann natürlich auch Konsequenzen für die Vernunftansprüche nicht nur der Philosophie, sondern aller Wissenschaften insgesamt. So sehr sich die Theologie seitens der Vernunft und der Wissenschaften kritisch fragen lassen muss, so sehr hat eine begründungsbereite Theologie von sich aus der Vernunft und den Wissenschaften etwas zu sagen. Vermittelt wird dieses Gespräch auf dem Forum der Vernunft, also durch die Philosophie. Darum gibt es kein einziges theologisches Fach, in dessen Grundlagen nicht ziemlich viel Philosophie eingebaut ist. Das ist der Grund, dass sich die theologischen Fakultäten ihre philosophischen Hausteufel halten.